

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege
= Annales de la Société Suisse d'Hygiène Scolaire

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege

Band: 20/1919 (1919)

Artikel: Der landwirtschaftliche Nachwuchs

Autor: Bernhard, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der landwirtschaftliche Nachwuchs.

Von Dr. HANS BERNHARD.

Die Not der Zeit hat manche neue Erscheinung ins Leben gerufen. Dazu gehört der Zug von der Stadt aufs Land. Damit soll nicht jene allsonntäglich sich abspielende Wanderung so und so vieler Städter zu Bekannten auf den Dörfern und Höfen draußen gemeint sein, mit der Absicht, durch Versorgung am Erzeugungsorte den Unannehmlichkeiten knapper Lebensmittelrationierung aus dem Wege zu gehen, sondern eine tiefergehende Bewegung: das Streben eines ansehnlichen Teiles der städtischen Jungmannschaft nach dem landwirtschaftlichen Berufe.

Diese Erscheinung fällt auf, weil es früher anders war. Vor dem Kriege war es eine Seltenheit, daß ein junger Städter Bauer werden wollte. Nicht nur das: Auch die Landwirte selbst entfremdeten offensichtlich ihren Nachwuchs dem landwirtschaftlichen Berufe. Leute mit halbwegs ordentlicher Begabung wurden aus der Schule oft mit Gewalt in ein Bureau gebracht, und die Lust, Bauer zu werden, war auch nur bei einer Minderzahl der berufswählenden Jünglinge vorhanden.

Also eine allgemeine Landflucht, eine Scheu vor dem landwirtschaftlich werktätigen Leben war da, bei uns und in andern Ländern. So weite Kreise ergriff diese Bewegung, daß selbst die Wissenschaft anfang, sich lebhaft mit ihr zu beschäftigen. Die Statistiker und Volkswirtschaftler wiesen auf das Anwachsen der Städte und die Entvölkerung des Landes hin, auf die Überfüllung der gelehrten Berufsarten und den Mangel an Arbeitskräften bei den praktischen Berufen. Und viele Gründe wurden ins Feld geführt, die den Anstoß zu der Wanderung gegeben haben sollten: die Unmöglichkeit für einen großen Teil des landwirtschaftlichen Nachwuchses, im angestammten Berufe selbständig zu werden, der gute Verdienst und das bequeme Leben in den Städten, das eintönige, von

vorneherein in allen seinen Abschnitten gewissermaßen zu überschauende Dasein daheim, die Möglichkeit von allerlei Glücksfällen in der Fremde.

Wer in unserem Industriestaate tiefer ins ländliche Leben der letzten Jahrzehnte hineinsehen konnte, für den war es eine ausgemachte Tatsache, daß die verhältnismäßig ungünstigen wirtschaftlichen Aussichten des Bauernberufes die Hauptschuld an der Landflucht tragen. Die Hochflut der Industrie und des Verkehrs wirkten vor dem Kriege in gleichem Maße anziehend auf die werktätige Bevölkerung des flachen Landes ein, wie der Tiefstand der landwirtschaftlichen Konjunktur sie ihrem angestammten Berufe immer mehr entfremdete. Man wußte es allgemein: Die schlechte Rendite der Bodenkultur läßt den Bauern trotz Mühe und Arbeit auf keinen grünen Zweig kommen. Und der Bauernknecht war zumeist noch übler dran. Ihm war auf unseren kleinen Gewerben sogar vielfach die Möglichkeit verwehrt, in seiner Dienststellung einen eigenen Hausstand zu gründen. Beide, der selbständige Bauer und der Dienstbote, erblickten angesichts des guten Auskommens städtischer Berufe in der Abwanderung mehr und mehr eine selbstverständliche Vorkehrung zur Schaffung besserer Lebensverhältnisse.

Mit dieser Erwägung wurde ohne viel Vorbereitung unserem Problem gleich an die Wurzel gegriffen. Der ländliche Erwerb war eine unzureichende Nährquelle und mußte, ungeachtet aller Abwehrmittel; notgedrungen zur Landflucht führen. Der Krieg hat die landwirtschaftlichen Erwerbsverhältnisse verbessert; darum strömen nun viele dem bäuerlichen Berufe zu. Die Frage ist nur die, ob dem Bauernstand auch für die Zeit nach dem Kriege ein befriedigendes Auskommen gesichert sei. Trifft das zu, so ist das Problem des landwirtschaftlichen Nachwuchses in seinem Kernpunkte gelöst. Die jungen Leute, die ins erwerbsfähige Alter treten, werden mit mehr Interesse denn früher nach diesem Tätigkeitsfelde Ausschau halten.

Nun kommt aber noch ein Umstand hinzu. Die Landflucht trat zwar hauptsächlich in den Industrieländern auf, wurde aber in größerem Umfange, als man gewöhnlich annimmt,

auch in den Kolonisationsländern beobachtet. Merkwürdig muß es beispielsweise berühren, wenn amerikanische Farmer seit Jahren darüber klagen, daß die Einwanderer es vorziehen, auf Industriepätzen tätig zu sein, statt an der Pionierarbeit der Neulandbesiedelung mitzuhelfen. Merkwürdig muß uns so etwas deshalb vorkommen, weil hier, wo es noch so große Landstrecken zu erschließen gibt, die Bodenkultur mehr Aussicht zum Selbständigwerden bietet als die Industrie. Die wirtschaftlichen Zustände erklären daher die Landflucht wohl in der Hauptsache; aber sie erklären sie nicht ganz.

Ein mitbestimmender Grund zur allgemeinen Erscheinung der Landflucht muß im Menschen selbst gesucht werden. In dem, in den letzten Jahrzehnten allgemein aufkommenden, vielfach auch durch die Erziehung geförderten Streben der Jugend nach einem bequemen Leben. Männiglich sah in der landwirtschaftlichen Arbeit nur noch das Harte, Schwere. Der Vorteil gegenüber andern Berufen: die Betätigung in der freien Natur, wurde überhaupt nicht mehr beachtet. Es fehlte bei der sich immer mehr herausbildenden Arbeitsteilung in der Wirtschaft an der Beziehung des Menschen zum Boden.

Wer das Problem des landwirtschaftlichen Nachwuchses lösen helfen will, muß dementsprechend beachten, daß zwei Dinge zu erfüllen sind: 1. Die Landwirtschaft muß dauernd zum auskömmlichen Arbeitsfelde werden. 2. In der Jugend ist mehr die Neigung für den landwirtschaftlichen Beruf zu wecken.

Wir wollen zunächst beim ersten Punkte verweilen. Wenn die Landwirtschaft wirklich befriedigende Existenzen ermöglicht, werden ihr mehr Kräfte als bis anhin zuströmen. Und zwar gilt das für den selbständigen Bauern ebensowohl wie für den Angestellten. Der Vergleich mit andern Berufsarten ist bis jetzt immer zu Ungunsten der Landwirtschaft ausgefallen. Die Konjunktur der Kriegszeit hat dann Wandel geschaffen. So wünschenswert es ist, daß der Konsument zu erschwinglichen Preisen zu seiner Sache kommt, so entspricht es doch dem Gebote der Gerechtigkeit, daß der landwirtschaftliche

Betrieb auch in Zukunft auf dem Markte Erfolge erziele, die ihm gestatten, die Mühen des Bauern und seiner Leute in einer Weise zu lohnen, die den Vergleich mit andern Berufsarten aushält. Sonst wird die Leutenot auf dem Lande ein chronisches Übel bleiben. In Betriebszweigen, wie in der Viehwirtschaft, wo unsere Bauern mit der Naturgunst arbeiten können, wo sie dementsprechend die ausländische Konkurrenz nicht zu fürchten brauchen, wird diese Forderung ohne weiteres durch die von Seite der Landwirtschaft ergriffenen Maßnahmen der Preispolitik erfüllt werden. Soweit dagegen unsere Bodenkultur mit Naturschwierigkeiten zu kämpfen hat, wie im Ackerbau, der unter der ausländischen Konkurrenz später wieder zu leiden haben wird, soll der Staat in irgend einer Weise helfend eingreifen, vorausgesetzt, daß er die Selbstversorgungswirtschaft, deren Wert wir nun in der Kriegszeit genügend haben schätzen lernen können, der einseitigen und daher unvollkommenen landwirtschaftlichen Erzeugung vorzieht.

Die Verbesserung des Landwirtschaftserfolges durch die Preispolitik ist ein Mittel, um das wir nicht herumkommen. Daneben soll aber der Blick gerichtet werden auf jene Mittel zur Förderung der Bodenkultur, welche die Berufsaussichten verbessern, ohne daß sie mit ungünstigen Folgen für andere Volkskreise verbunden sind. Dahin gehört vor allem, daß durch ausgedehnte Meliorationsarbeiten die Kulturf Flächen unseres Landes vergrößert werden. Dahin gehört weiter die allgemeine und beschleunigte Durchführung der Güter zusammenlegung, damit unsere Landgüter nicht mehr wie bisher mit unendlichem Zeitverlust bewirtschaftet werden müssen, und damit endlich einmal die Maschinen zum Ersatz der mühseligen und kostspieligen Handarbeit Eingang finden können. Um tüchtigen Arbeitnehmern die Möglichkeit zu schaffen, zu Betriebsinhabern sich aufzuarbeiten, kann in der Erleichterung der Kreditverhältnisse nicht genug getan werden. Den gleichen Zweck haben Vorkehrungen gegen übermäßige Erhöhung der Landpreise und zur Bekämpfung der Bodenspekulation. Wichtig ist eine zielbewußte Besitzpolitik. Es ist entschieden als zweckmäßig zu erachten, daß Gutsgrößen angestrebt werden, wo der Bauer mit den Arbeitskräften der eigenen Familie auskommen kann. Soweit Betriebe fremde Arbeitskräfte benöti-

gen, so sollen sie derart eingerichtet werden, daß den Dienstboten die Gründung eines eigenen Hausstandes möglich gemacht wird, ohne den Beruf wechseln zu müssen. In dieser Beziehung hat es bis jetzt noch vielerorts gefehlt, ebenso wie an einer Verbesserung der Wohnverhältnisse. Daß mit der Ausschaltung des schädlichen Zwischenhandels ein billigerer Vertrieb der landwirtschaftlichen Erzeugnisse erzielt werden kann, sei nur beiläufig erwähnt. Außer diesen besonders wichtigen Dingen kommen noch die vielen Maßnahmen zur technischen Verbesserung des Landwirtschaftsbetriebes hinzu: die Verbesserung der Düngung, der Tier- und Pflanzenzucht, der Bodenbearbeitung, des landwirtschaftlichen Bauwesens, des Maschinengebrauches, der Aufbewahrung und Verwertung landwirtschaftlicher Produkte. Sicher ist, daß unsere Landwirtschaft zu Gunsten der darin Tätigen nach mancher Richtung erfolgreicher gestaltet werden kann. Nur auf die Preispolitik allein braucht man nicht abzustellen.

Und da kommen wir zum zweiten Punkt unseres Programms. Wir müssen tüchtige junge Leute für den landwirtschaftlichen Beruf gewinnen, die mit Freude sich ihrer Lebensarbeit hingeben. Wer soll denn Bauer werden? Doch in erster Linie die Nachkommen der Landwirte selbst. In diesem Punkt steht es heute noch bitterbö. Unsere Landwirte tun zu wenig darin, daß sie unter ihrem eigenen Nachwuchs eine systematische Auslese für ihren angestammten Beruf treffen, die besten ihrer Söhne bestimmen, auf dem väterlichen Gewerbe tätig zu sein. Da klagen sie über zunehmende Entfremdung vom bäuerlichen Beruf, und wenn sie einen Jungen haben, der verspricht, etwas Tüchtiges zu werden, tun sie alles, um ihn in eine andere Laufbahn hineinzubringen. Der junge Mann muß Kaufmann, Lehrer, Beamter, alles, nur nicht Landwirt werden. Sie, die alten erfahrenen Bauern sollten doch wissen, was es an geistigem und physischem Können braucht, um den Platz des Berufslandwirtes richtig auszufüllen. Sie sollten einsehen, daß nur die tüchtigsten Kräfte gut genug sind, die volkswirtschaftlich wichtige Aufgabe der Nahrungsbeschaffung zu erfüllen. In falscher Weichherzigkeit möchte man den eigenen Sohn vor den Härten eines schweren Berufs bewahren und schadet damit sich selbst und

seinem eigenen Stande. Das muß anders werden, wenn wir unserem heimischen Boden eine tüchtige Bewirtschaftung erhalten wollen. Der junge Mann, der im Landleben aufgewachsen ist, hat vor anderen, die sich erst in späteren Jahren dem Berufe zuwenden, gar vieles voraus: er kennt die vielen Kunstgriffe des praktischen Lebens, lernt spielend auch die schwereren Arbeiten beherrschen, versteht es, sorgsam mit den lebenden Pflanzen und Tieren umzugehen, alles Dinge, die sich nicht von heute auf morgen mechanisch erlernen lassen. Und die Erfahrung lehrt, daß es gut ist, wenn der künftige Landwirt neben praktischen Fähigkeiten auch tüchtige Geistesgaben mitbringt, Gaben, die in dem vielseitigen Wirken auf dem Bauernhof zum mindesten ebenso gut verwertet werden können, wie in Schreibstube und Maschinenwerkstätte. Und wenn unsere Bauernväter glauben, daß nur ihr Beruf sein Schweres habe, es also ihre Pflicht und Schuldigkeit sei, ihre Nachkommen vor diesen Schwierigkeiten zu bewahren, so zeigen sie damit nur, daß sie außerlandwirtschaftliche Verhältnisse zu wenig kennen. Daher kommen wir nicht um die Tatsache herum, daß die Landwirte, wenn sie mithelfen wollen, das Problem des landwirtschaftlichen Nachwuchses zu lösen, ihre Söhne, auch wenn sie noch so gute Anlagen haben, in erster Linie dem angestammten Berufe zuzuführen die Aufgabe haben.

Das Gleiche gilt für die Bauerntöchter. Was klagt man nicht landauf, landab über die Schwierigkeit, für die Bauernbetriebe weibliche Kräfte zu erhalten! Dabei ist es für die meisten Eltern eine beschlossene Sache, ihre Töchter, wenn irgendwie möglich, für etwas «Besseres» als für das Leben auf dem Bauernhofe zu bestimmen. Vom Schönen des Landlebens ist in der Erziehung nie die Rede. Systematisch wird über das eigene harte Los geklagt, bis sich in den jungen Leuten die Überzeugung festigt, das Bleiben auf der angestammten Scholle sei vom Übel. Das wirkliche Übel der heutigen Zeit: die Sucht nach einem bequemem Leben, hilft hier getreulich mit, wobei allerdings zu sagen ist, daß in vielen Gegenden, namentlich in den Acker- und Weinbaugebieten, den Bauersfrauen zu große Arbeitsbürden aufliegen, sodaß man sich nicht zu wundern braucht, wenn die jungen Leute abgeschreckt werden. Hier etwas mehr Vernunft walten zu lassen und anderseits durch die Erziehung dem Hang zum bequemem Leben systematisch ent-

gegenzuarbeiten, das sind Hilfsmittel, die neben den allgemeinen, bereits genannten Maßnahmen Besserung schaffen können.

Und noch etwas ! Man spricht je länger, je weniger von dem guten, alten Bauernstolz, der früher der Landbevölkerung so viel Selbstbewußtsein verlieh. Man hielt etwas darauf, Herr einer eigenen Scholle zu sein. Dieser Stolz ging hinüber auf die bäuerliche Jungmannschaft, die in dem väterlichen Berufe etwas Hohes erblicken lernte. Damit, daß man anfang, beständig neidisch nach den städtischen Berufen zu schielen, von denen man nur die Licht-, nicht die Schattenseiten sah, ging die Achtung vor der eigenen Arbeit zum Teil verloren. Will man, daß bei der Bauernjugend der angestammte Beruf an Ansehen wieder gewinne, so müssen ihn die Alten selbst nach früherer Sitte einschätzen lernen.

Der Bauernberuf soll nicht dem Nachwuchs der Berufslandwirte allein vorbehalten bleiben. Die nichtlandwirtschaftliche Jugend, die den Drang in sich spürt, zur ursprünglichsten aller Tätigkeiten zurückzukehren, soll hier ein offenes Arbeitsfeld vor sich finden. Namentlich jetzt, da wir die bösen Erfahrungen der Kriegszeit, die unter anderem die Schäden der Überindustrialisierung dargetan haben, überblicken können, soll die Rückkehr zur Scholle mit allen Mitteln angestrebt werden. Ein Anfang ist damit gemacht, daß durch die Gartenbaubewegung, die industrielle Landwirtschaft und ähnliche Bestrebungen weiten Kreisen des Volkes Gelegenheit gegeben wird, an der Bodenkultur teilzunehmen. Wer jetzt das Heilsame des Landbaues erkennen will, dem ist es leicht möglich, in irgend einer Form mitzuhelfen, den heimischen Boden fruchtbar zu machen. Soll diese Gelegenheit bei einem Teil der städtischen Jugend zum Entschlusse führen, sich die Landwirtschaft zur Lebensarbeit zu machen, so soll ihr das nicht verwehrt werden. Wird die Landwirtschaft im ange deuteten Sinne ausgebaut, so finden darin noch reichlich mehr Hände Arbeit als bisher. Und wo nicht, so hat die Erde im Ausland noch weiteren Raum, der der Erschließung durch Pionierarbeit harrt.

Die hehre Aufgabe, den jetzt durch die Jugend gehenden Zug nach der Rückkehr zur Scholle weise zu leiten, kommt der Schule zu. Wenn auch in den Schweizerstädten die Natur-

entfremdung der Jugend lange nicht soweit gediehen ist, wie in deutschen Großstädten, von denen Kampffmeyer erwähnt, eine Umfrage in den Schulen habe ergeben, daß die meisten Kinder nie einen Sonnenaufgang gesehen, viele noch nie ein reifes Ährenfeld erblickt hätten, so herrschen doch auch bei uns noch nicht die wünschbaren Verhältnisse. Zwar wird recht ausgiebig Anschauungsunterricht in den Fluren vor der Stadt getrieben. Mit Freude konnte man in den letzten Jahren die Schulgartentätigkeit sich ausdehnen sehen. Die Kinder bekommen auf diese Weise einen kleinen Einblick in die wesentlichsten Naturerscheinungen. Das allein genügt aber nicht. Der Lehrer sollte in seinem Unterrichte, noch viel mehr, als es jetzt geschieht, die Bodenkultur in ihrer Bedeutung nicht nur als Nahrungsspenderin, sondern auch als Quelle der Geistes- und Körpergesundheit behandeln. Er sollte so auf die Jugend einwirken, daß sie am ländlichen Leben Freude bekommt, vor der nahrungsschaffenden Tätigkeit des Landmanns Ehrfurcht empfindet. Überlandwanderungen, Landaufenthalte und was ähnliche Vorkehrungen sind, tun dann ein weiteres.

Dadurch, daß wir die landwirtschaftliche Betätigung ökonomisch erfolgreicher gestalten und der Jungmannschaft Liebe zum Beruf ins Herz hineinlegen, erfüllen wir erst die eine Aufgabe des Problems: wir vergrößern das Angebot an Kräften, die in der Bodenkultur fruchtbar werden sollen. Damit diese Kräfte dann wirklich fruchtbar sind, ist es nötig, daß wir sie durch die Ausbildung dazu fähig machen.

Bei der Erörterung dieser Ausbildung steht nicht, wie man etwa erwarten möchte, die schulmäßige, sondern die praktische Vorbereitung im Vordergrund. Wer Landwirt werden will, muß zu allererst arbeiten wollen und arbeiten können. Mag inskünftig in der Landwirtschaft die Maschine noch so große Ausdehnung gewinnen: mehr als in irgend einem andern Berufe wird die Handarbeit ihre große Bedeutung beibehalten. Und die landwirtschaftliche Handarbeit hat das Eigentümliche, daß sie mannigfaltig ist, Übung nach vielerlei Richtungen erfordert. Über die tüchtige praktische Vorbereitung des Bauern geht daher nichts. Glückliche, wer sich diese Ausbildung auf dem väterlichen Gewerbe unter weiser Anleitung durch Berufsgewohnte aneignen kann! Von Kindesbeinen auf

in die Sorgfalt erheischenden Vorkehrungen, in den Umgang mit den empfindsamen Pflanzen und Tieren eingeführt, erlernt der Bauernjunge die schwere Praxis des Landwirtschaftsbetriebs spielend. Eines nur fehlt in der praktischen Ausbildung der bäuerlichen Jungmannschaft: die *Wanderjahre* werden zu wenig ausgenutzt. Das Vertrautwerden mit den Methoden und Gepflogenheiten der Landwirtschaft fremder Gebiete lehrt den jungen Mann erst den tieferen Sinn, das Unmechanische seiner Berufsarbeit. Handel und Wandel, die in der neuzeitlichen Landwirtschaft eine so große Rolle spielen, lernt man hinter dem eigenen Gartenzaun nicht kennen. Der Umgang mit fremden Menschen nimmt dem Bauersjungen die Unbeholfenheit, gibt ihm Selbstbewußtsein, das wir bei unserer ländlichen Bevölkerung so vielfach vermissen. Die Wanderjahre, zu den selbstverständlichen Maßnahmen in der Ausbildung unserer Bauernjugend zu machen, halte ich als eines der wichtigsten Mittel, das den landwirtschaftlichen Nachwuchs zur Erfüllung seiner großen Zukunftsaufgabe befähigt.

Wohin soll sich der junge Landwirt in seinen Wanderjahren wenden? Und wie soll er seine Wanderzeit ausnützen?

Der erste Weg führt selbstverständlich in Lehrgebiete des eigenen Landes. So gut wie bei Andersberuflichen wirkt auch bei Landwirten ein Aufenthalt in fremdsprachigen Landesteilen fördernd auf die allgemeine Bildung ein. Worauf aber besonders Gewicht zu legen ist, das ist die Tätigkeit während ein bis zwei Jahren auf Gütern, wo anerkannt hervorragend gewirtschaftet wird, wie z. B. im Kanton Bern oder Luzern. Ein Übriges zur praktischen Ertüchtigung tut schließlich noch die Auslandspraxis. Sie mag in Verhältnissen absolviert werden, wo großzügig gewirtschaftet wird, darf aber nicht so lange dauern, daß sich der junge Mann unserem Kleinbauerntum ganz entwöhnt. Auf beschriebene Weise zwei bis vier Jahre in der Fremde zugebracht, dürfte sich der angehende Landwirt in der Durchführung und Leitung und, was besonders wichtig ist, in der Verbesserung der heimischen Bodenkultur, zurechtfinden.

Hinzu kommt dann noch die *landwirtschaftliche Schule*. Glücklicherweise hat die Erkenntnis, daß die schulmäßige Ausbildung zum unbedingt notwendigen Rüstzeug der bäuerlichen Jungmannschaft gehöre, bei uns in den letzten Jahren gewaltig an Boden gewonnen. Landwirtschaftliche

Schulen schießen wie Pilze aus dem Boden. Dabei hat man erkannt, daß die kurzfristigen «Winterschulen» den praktischen Bedürfnissen des bäuerlichen Kleinbetriebes am besten entsprechen. Man hält die Fachschulbildung nicht nur für die Leute, die später Grundbesitzer werden sollen, sondern auch für die landwirtschaftlichen Angestellten notwendig. Vor einer Gefahr allerdings müssen wir uns hüten, vor der Gefahr nämlich, daß wir die landwirtschaftliche Schule in einem falsch verstandenen Bedürfnis, sich an die praktischen Verhältnisse anzulehnen, dilettantenhaft gestalten. Landwirtschaftliche Schulen dürfen keine Fortbildungsschulen sein. So mannigfaltig sind die Erscheinungen des Landwirtschaftsbetriebes, eine solche Menge von Erkenntnissen hat sich in der Landwirtschaftswissenschaft angehäuft, daß es verkehrt ist, wenn man sich diese Schätze durch «Schnellbleiche» aneignen will. Stellt man seine Berufstätigkeit erst einmal auf die wissenschaftlichen Grundlagen des neuzeitlichen Landwirtschaftsbetriebes ein, so soll diese Einführung dann auch gründlich erfolgen, sonst leidet darunter die Leistungsfähigkeit der ausübenden Bodenkultur, worauf es letzten Endes allein ankommt.

In der Schweiz hat wohl der Kanton Bern die Frage der Landwirtschaftsschule bis jetzt am besten gelöst. Dieser Kanton unterhält als Zentralstelle seit Jahrzehnten die landwirtschaftliche Jahres- und Winterschule, verbunden mit Gutsbetrieb, auf der Rütli bei Zollikofen. Der mit dem Zukleinwerden der Winterschule notwendige Ausbau wurde vor einigen Jahren in der Errichtung einer gleichwertigen zweiten Schule in Münsingen getroffen. Dieses Jahr folgte die Gründung einer dritten Schule, in Langenthal. Nach wenigen Jahren wird das für unsere Verhältnisse weiträumige Agrargebiet über ein Netz gleichmäßig verteilter, mit Hilfsmitteln gut ausgestatteten selbständigen landwirtschaftlichen Bildungsanstalten verfügen.

Der Kanton Zürich beschritt in der Entwicklung seines landwirtschaftlichen Bildungswesens einen andern Weg. Auch hier besteht, gleich wie im Kanton Bern, seit einem halben Jahrhundert als Zentralanstalt eine landwirtschaftliche Jahres- und Winterschule im Strickhof bei Zürich, seit einigen Jahren mit Filiale in Winterthur. Das Gesetz betreffend die Förderung der Landwirtschaft vom Jahre 1911 leitete, in der an und für sich guten Absicht, dem vermehrten Bildungsbedürfnis der bäuer-

lichen Jungmannschaft entgegenzukommen, eine Entwicklung ein, die bis heute nicht befriedigt hat. In rascher Folge erstand eine ganze Anzahl kleiner landwirtschaftlicher Winterschulen im Kanton herum (in Wetzikon, Stäfa, Affoltern a. A., Wädenswil, Bülach). Die heutige Landwirtschaftslehre verlangt Spezialisierung der Lehrkräfte; an diesen Schulen, wo nur ein Berufslehrer wirkt, kann eine solche nicht durchgeführt werden. Auch fehlt es am nötigen Anschauungsmaterial, um namentlich den Unterricht in den so wichtigen vorbereitenden Fächern fruchtbar zu gestalten. Eine Systemänderung, hervorgerufen durch eine Revision des Landwirtschaftsgesetzes von 1911, dürfte an Stelle der vielen kleinen Winterschulen eine beschränkte Anzahl selbständiger, gut ausgerüsteter Winterschulen, welche neben der Zentralanstalt im Strickhof den vermehrten Bedürfnissen nach beruflicher Bildung zu genügen vermögen, treten lassen.

Daß die fachliche Ausbildung auch dem weiblichen landwirtschaftlichen Nachwuchse zugutekomme, versteht sich nach dem Vorangegangenen von selbst. Nicht umsonst ist denn auch aus weiten Kreisen der Ruf nach Schaffung von Haushaltungsschulen unter Berücksichtigung bäuerlicher Verhältnisse und bäuerlicher Bedürfnisse ergangen. Durch private Initiative und Gemeinnützigkeit ist bereits eine erste ländliche Haushaltungsschule für zürcherische Verhältnisse in Uster gegründet worden. An diese Gründung soll sich die Schaffung staatlicher Schulen in Verbindung mit der Errichtung von Winterschulen für Bauernsöhne anschliessen. Die Verbindung ist so gedacht, daß die Schule im Winter der Ausbildung der Bauernsöhne, im Sommer der Bauerntöchter zu dienen habe. Damit kommt in diese Anstalten ein kontinuierlicher Betrieb, die Lehrkräfte und das Unterrichtsmaterial werden voll ausgenutzt. Eine reiche Ausstattung der Institute ist in diesem Falle mehr als gerechtfertigt. Die landwirtschaftlichen Jahresschulen werden ihre besondere Bedeutung als wichtiges Bindeglied von Land und Stadt auch inskünftig beibehalten. Der Stadtjüngling, welcher sich für den landwirtschaftlichen Beruf entschlossen hat, wird sich der Jahresschule, auch wenn er vorher eine landwirtschaftliche Lehre bei einem tüchtigen Landwirt durchgemacht hat, nicht entraten können. Die Jahresschule bietet dem weniger gewandten Praktiker Gelegenheit, seine theoreti-

schen Kenntnisse in einer längeren Zeitdauer und in steter Verbindung mit der Praxis zu erweitern.

Ganz besonders wichtig ist es, daß der nicht landwirtschaftliche Nachwuchs eine gute praktische Vorbereitung erfahre. Heute steht es hier noch schlimm. Ein Stadtjunge hat einige schöne Ferientage auf dem Lande verlebt und entschließt sich, Landwirt zu werden. Auf dem ersten besten Betriebe hält er sich ein halbes Jahr auf, oft gar nur über Winter, will nachher die landwirtschaftliche Schule besuchen, um dann fertiger Berufsmann zu sein. Solche Schnellbleiche taugt nichts. Wer nicht von Jugend auf in den landwirtschaftlichen Arbeiten mit dabei gewesen ist, braucht später zur gehörigen Einführung mindestens zwei Erntejahre. Und die Einführung geschehe auf gut geleiteten Landgütern, nicht zu großen, damit der Neuling auch mit den einzelnen Arbeiten vertraut werde und von dem Betriebsganzen bald eine zuverlässige Übersicht gewinne !

Fordern wir für die Bauernjungen tüchtig genutzte Wanderjahre, so tun wir das noch nachdrücklicher für die Berufszugewanderten. Und der großen Gefahr, die diesen jungen Leuten winkt, sollen sie geflissentlich ausweichen, der Gefahr nämlich, daß sie es auf «ringe» Stellungen absehen. Die Erkenntnis, daß der landwirtschaftliche Beruf schwerer ist, als sie sich früher vorgestellt hatten, kommt in solchen Fällen zu spät und führt zu Enttäuschungen. Neulinge, denen die landwirtschaftliche Arbeit dauernd hart vorkommt, tun besser, die Hand frühzeitig vom Spiele zu lassen, als daß sie sich mit Seufzen durch die schweren Jahre hindurchringen, in dem Glauben, es dann später in einer Vorgesetzten-Stellung besser zu haben. Solche Leute geben nie rechte Landwirte.

Zur praktischen Ausbildung kommt dann ebenfalls noch die schulmäßige hinzu. Sie darf besonders hier unter keinen Umständen eine «Schnellbleiche» sein, auch in dem Falle nicht, wo die Leute sich erst in der reiferen Jugend zum landwirtschaftlichen Berufe entschließen. Sind doch die Berufszugewanderten vielfach darauf angewiesen, ihr späteres Arbeitsfeld im Auslande suchen zu müssen ! Es ist kein heimischer Betrieb da, wo sie ihre Blößen verdecken könnten. Im Konkurrenzkampf muß sich ihre Tüchtigkeit erweisen.

Der Betätigung der ehemaligen Landwirtschaftsschüler gilt überhaupt noch ein besonderes Wort. Einfach liegt der Fall dann, wenn der junge Mann auf ein väterliches Gewerbe heimkehren kann. Da ist ihm die Möglichkeit geboten, sofern er das richtig anpackt und man ihn mit dem nötigen Verständnis gewähren läßt, seine Kenntnisse praktisch zu verwerten.

Nun haben aber nicht alle fachgebildeten jungen Landwirte die Möglichkeit, sich so ideal zu betätigen. Und der Landwirtschaftsbetrieb ist noch nicht so ausgebaut, wie es wünschbar wäre. Heute gestalten sich daher die Verhältnisse praktisch noch so, daß viele ehemalige Landwirtschaftsschüler entweder eine unbefriedigende Tätigkeit als Bauernknechte antreten, oder auswandern müssen. In der Regel ziehen sie das letztere vor. Das ist nun nicht das, was die landwirtschaftliche Schule will. Gute Kräfte gehen dem Lande verloren, und die Arbeiterverhältnisse auf dem Lande verschlechtern sich, anstatt daß sie verbessert werden. Gar mancher junge Mann, der ohne Fachschulbesuch frischweg als Bauernknecht sich sein Auskommen gesucht hat, ist nach dem Besuch der landwirtschaftlichen Schule nicht mehr dafür zu haben. Vielfach ist Einbildung mit im Spiele. Tüchtig genutzte Dienstbotenjahre hätten aus ihm einen guten Berufsmann werden lassen, wo er sonst ein nichtstauender Stümper bleibt.

Im ganzen zeigen die Verhältnisse aber, daß die große Verallgemeinerung der landwirtschaftlichen Schulbildung erst Wert gewinnt, wenn damit die Ausgestaltung unserer Landwirtschaftsbetriebe Hand in Hand geht. Wenn Landgüter geschaffen werden, die nicht nur berufsgebildete Besitzer erheischen, sondern auch tüchtigen Angestellten ein dankbares Arbeitsfeld gewähren, wo sie ihre Fähigkeiten erschöpfen können. Die Gegenwart zeigt in dieser Umgestaltung der Bodenkultur beachtenswerte Anfänge. So in der Schaffung von Landwirtschaftsbetrieben durch industrielle Unternehmungen auf meliorierten Ländereien, wo auch die tüchtigsten Leute mehr als genug zu tun haben. Es steht zu hoffen, daß recht viele ehemalige Landwirtschaftsschüler auf diese Weise in der Heimat eine Lebensarbeit finden können, ebenso wie auf vielen umgestalteten Betrieben von Berufslandwirten. Sonst bleibt die Verallgemeinerung der landwirtschaftlichen Schulbildung eine fragwürdige Sache.

Allerdings ist die Auswanderung vieler junger Landwirte volkswirtschaftlich nicht eine so schädliche Erscheinung, wie man auf den ersten Blick glaubt. Tüchtige Pionierarbeit von Schweizern im Auslande erwies sich für unser Land selbst noch immer, wenn auch nur von mittelbarem Nutzen. Jedenfalls sollen die erwähnten Umstände nicht davon abhalten, möglichst viele junge Leute, sofern sie nur tüchtig sind, dem landwirtschaftlichen Berufe zuzuführen. Aber tüchtig sollen sie sein, sonst vergrößern wir das Übel, das wir schon in andern Berufsgruppen unseres Landes beobachten: ein Haufen gelehrter junger Leute, die sich für einfache praktische Betätigung zu erhaben fühlen, und für wirkliche Qualitätsarbeit nichts taugen.

Im ganzen zeigen jedenfalls die vorangegangenen Betrachtungen, daß die landwirtschaftliche Berufsberatung eine überaus wichtige Aufgabe zu erfüllen hat. In seiner Tätigkeit als Leiter der Stellenvermittlung des Vereins ehemaliger Schüler des Strickhofes hat der Verfasser reichlich Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß es fast ebenso wertvoll ist, die angehenden Landwirte vor dem Schulbesuch auf die zweckmäßigsten Formen des landwirtschaftlichen Lehrganges aufmerksam zu machen, wie den Absolventen der landwirtschaftlichen Schulen geeignete Stellen zu vermitteln. Mancher junge Mann konnte dabei von einem unbedachten Schritte abgehalten werden. Es ist notwendig, daß die als richtig erkannten Grundsätze der landwirtschaftlichen Berufsbildung zum Gemeingut werden, damit jeder Vater und jeder Lehrer der Volksschule diese Berufsberatung ausüben können.

Die Maßnahmen zur Heranbildung eines reichlicheren und besseren landwirtschaftlichen Nachwuchses als bisher, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Für die landwirtschaftliche Bevölkerung, Bauern wie Dienstboten, sind dauernd auskömmliche Existenzbedingungen zu schaffen. Das ist die Hauptsache.
2. Eine weitgreifende Innenkolonisation soll die Grundlage für eine vermehrte landwirtschaftliche Betätigung geben.

3. Die Landwirte müssen ihre eigenen Nachkommen, wo immer es die Verhältnisse gestatten und wo irgendwie Neigung dafür vorhanden ist, für den angestammten Beruf heranziehen.
4. Die landwirtschaftliche Jungmannschaft erfahre eine durchgreifende berufliche Vorbereitung und zwar zunächst durch eine systematische Lehre zu Hause, dann durch gut genutzte Wanderjahre in Gebieten mit fortgeschrittener Bodenkultur, schließlich durch den Besuch gut organisierter und geleiteter Fachschulen!
5. Viel vermag die allgemeine Volksschule zur Förderung des landwirtschaftlichen Nachwuchses. Sie kann durch einen fruchtbaren Anschauungsunterricht in der Jugend die Liebe für den Bauernberuf erwecken, Grundlagen schaffen für das Verständnis der nahrungsschaffenden Bodenkultur überhaupt.
6. Der Zuzug zum Landwirtschaftsberuf aus nichtlandwirtschaftlichen Kreisen erfahre weise Förderung! Die Freude der städtischen Jugend am Landleben allein tut's nicht. Wer von ihr zur Scholle zurück will, muß mehrere Jahre lang in tüchtiger Praxis zubringen und sich nachher durch die Fachschule ganz auf den Beruf vorbereiten. Scharfe Auslese unter dieser Jungmannschaft tut angesichts der Schwere des Berufes not.
7. Dadurch, daß man die Bodenkultur mehr als bisher zum Allgemeingut des Volkes macht, wird mächtig zur Lösung der Frage des landwirtschaftlichen Nachwuchses beigetragen. Gartenbau der Städter, industrielle Landwirtschaft, Gründung städtischer Wohnkolonien auf dem Lande, alle diese Vorkehrungen mehren die Zahl der schaffenden Hände, heben die Nahrungsmittelerzeugung und bringen den naturentfremdeten Menschen wieder mit der Scholle in Verbindung.

Das Problem des landwirtschaftlichen Nachwuchses greift weit und tief. Die Landflucht einerseits und der Zug von der Stadt zum Lande andererseits sind Bewegungen, denen man nicht tatenlos zusehen darf, sondern die mit starker Hand in die volkswirtschaftlich zweckmäßigen Bahnen geleitet werden

müssen. Zu lange hat man der Entvölkerung des platten Landes müßig zugeschaut, die Verkümmern der Selbstversorgungswirtschaft und die Entkräftung der Menschen durch das modegewordene Stadtleben brachte männiglich erst wieder zur Besinnung. Man vergesse nicht, daß der Boden es ist, der letzten Endes dem Körper und Geist die nötigen Kräfte gibt! Von seiner bessern Pflege können wir daher in erster Linie eine Gesundung unserer Volkswirtschaft erwarten. Die Besserung des landwirtschaftlichen Nachwuchses ist ein erster Schritt auf diesem Wege; sie ist ein dringliches Problem der Gegenwart.